

"Schickt kein Geld, schickt Buchprüfer"

Star-Ökonom und UN-Berater Jeffrey Sachs über die Bedeutung konkreter Hilfspläne und Fortschritte im Süden.



Professor Sachs, zwei Jahre nachdem die G-8-Staaten in Gleneagles versprochen, ihre Entwicklungshilfe bis 2010 zu verdoppeln, hat kaum einer davon begonnen, seine Hilfen zu erhöhen. Was erwarten Sie nun von Heiligendamm?

Versprechen haben wir genug auf dem Tisch. Wir brauchen nicht noch mehr Zusagen, wir brauchen jetzt ihre konkrete Umsetzung. Es reicht nicht mehr zu sagen: Bis 2010 wird das Geld verdoppelt.

Prosperierendes Afrika (rtr)

Wir müssen jetzt wissen: Wie hoch ist die jährliche Erhöhung, bis die Verdopplung erreicht wird?

Ich fordere von den G-8-Staaten einen klaren Fahrplan dafür. Ganz geschäftsmäßig sollte jeder

Schritt auf jedem Feld geplant werden - wie viel fließt ab wann in HIV- und Malariakontrolle, an Afrikas Bauern oder Schulen.

Sind die Zusagen von Gleneagles überhaupt noch zu schaffen?

Ich denke nicht, dass die Versprechen zurückgenommen werden. Aber je mehr versprochen wird, ohne dass etwas passiert – umso größer ist die Skepsis bei den afrikanischen Staatschefs, die ich treffe: "Wird dieses Geld je kommen, oder sind das leere Worte?" Als UN-Sonderberater wollte ich, dass genau festgehalten wird, welche Länder ihre Hilfen wie schnell erhöhen. Damals wurde mir erklärt, dass es Teil der Aushandlung war, darauf zu verzichten. Okay. Wenn ich aber heute die tägliche Arbeit in Afrika sehe und wie weit dort die Planungen sind, dann muss sich nun der Norden weiterbewegen. Nur so können die Empfänger seriöse Pläne aufstellen: Wenn man zum Beispiel den Schulsektor verbessern will, muss man Lehrer ausbilden, Schulhäuser entwerfen und die Unterstützung der Behörden organisieren. All das muss bis 2009 erledigt sein, um die UN-Entwicklungsziele zu schaffen und zum Beispiel extreme Armut bis 2015 zu halbieren.

Welche G-8-Länder setzen ihre Zusagen denn vorbildlich um?

Was die Erhöhungen der Hilfgelder angeht, ist Großbritannien derzeit am besten organisiert und hat am besten vorgegeben, wie sie die 0,7 Prozent des BIP für Entwicklungshilfe erreichen wollen. Unter den großen G-7-Ländern wollen Kanada, die USA und Japan nicht einmal einen Zeitplan dafür aufstellen. Das ist eine herbe Enttäuschung.

Auch Deutschland hat seine Hilfen noch nicht erhöht und auch keinen Zeitplan dafür. Wie hat Ihnen das Ministerin Heidmarie Wiecek-Zeul begründet, als Sie sie Anfang des Jahres traf?

Wie schon unter der Regierung Schröder zögert Deutschland wegen der Finanzfragen, klare Zusagen zu machen. Der Widerstand kommt vor allem aus dem Bundestag: Dort wird seit Jahren wegen der Haushaltsfragen gebremst. So mangelt es leider durch das Fehlen klarer Zeitangaben für die Erhöhung und für die Verteilung des Geldes an Transparenz. Dabei ist es – und das gilt für alle G-8-Länder – das Minimum an guter Regierungsführung, die wir ständig von Afrika verlangen: Versprechen in konkrete, transparente Pläne zu überführen.

Wird Deutschland seinen Zusagen bis 2010 nachkommen?

Davon bin ich überzeugt, denn es hängt ja viel davon ab. Vor 36 Jahren wurde versprochen, dass die Geberländer 0,7 Prozent des Bruttoinlandproduktes als Entwicklungshilfe zahlen. Das tun bis heute nur die Skandinavier. Der Rest der EU will nun bis 2010 auf 0,56 Prozent des BIP kommen, und bis 2015 dann die 0,7 Prozent. Ich gehe davon aus, dass Deutschland der EU-Verpflichtung nachkommt. Aber ich bin darüber besorgt, dass ein klar gestaffeltes Vorgehen fehlt. Denn dann besteht die Gefahr, dass Deutschland die Zusagen letztlich zwar einhält, aber viel weniger erreicht wird als möglich wäre – weil die afrikanischen Empfänger nicht langfristig genug planen konnten.

Zur Person

Jeffrey Sachs (Jahrgang 1954) ist Berater der Vereinten Nationen für die Millenniumsziele. Denen zufolge soll die extreme Armut bis 2015 halbiert werden. In den 80er und 90er Jahren beriet der US-Ökonom mehrere Staaten in wirtschaftlichen Fragen, etwa Bolivien, Russland und China.

Sie kennen Horst Köhler seit 18 Jahren. Obwohl auch er mehr Unterstützung für Afrika fordert, haben Sie ihn oft kritisiert, als er noch Chef des Internationalen Währungsfonds war. Ist er als deutscher Bundespräsident eine Hilfe dabei, dass Deutschland seine Versprechen hält?

Sein Plädoyer: Die G-8-Staaten müssen einen klaren Fahrplan für ihre Entwicklungshilfe aufstellen, fordert Sachs. Denn nur so können sich die Entwicklungsländer darauf einstellen und ihrerseits seriöse Pläne machen.

Ich schätze den Bundespräsidenten sehr, sein Einsatz für Afrika war immer großartig. Ich habe ihn stets als sehr praktisch und handlungsorientiert erlebt. Unsere Ansichten ähneln sich sehr, und wir haben nur wenige Differenzen über die Strategie. Dass ich den IWF kritisiert habe, lag nicht an Herrn Köhler. Ich fordere den IWF seit Jahren auf, mehr für Afrika zu tun. Aber die Zurückhaltung war nicht die Schuld des Direktors, sondern des IWF-Systems. Köhler war, offen gesagt, darüber oft selbst frustriert.

Es gab die Kritik an Ihrem UN-Entwicklungsziele-Plan, so viel Geld könne so schnell gar nicht sinnvoll ausgegeben werden.

Niemand – und ganz sicher nicht ich – bettelt um Geld, nur damit er es hat. Es gibt ganz klare Bereiche, für die die Hilfe verwendet werden kann. Dazu gehört der "Globale Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria", den ich angeregt habe. Er hat seit seiner Gründung mehr als eine Million Menschenleben gerettet und jeden Monat kommen 100 000 dazu. Gerade die einfachen Lösungen können oft schon mit wenig Geld viel bewirken. Nehmen wir Malaria – eine Krankheit, die leicht zu behandeln und der noch leichter vorzubeugen ist, und an der doch jedes Jahr drei Millionen Menschen sterben. Mit nur 1,5 Milliarden Dollar können wir alle Betten in Afrika für fünf Jahre mit Moskitonetzen ausstatten. Soviel gibt das Pentagon an einem Tag aus! Schickt das Pentagon für einen Tag nach Hause, und wir senken die Malaria-Rate um mindestens zwei Drittel. Und mein Schreibtisch ist voller Konzepte zur Aids-Bekämpfung, Landwirtschaft, Infrastruktur... Da kann man die Hilfe überall einfach einsetzen und Millionen Menschen retten, ohne das kleinste Problem der Verteilung.

Viele Afrika-Experten sagen, neues Geld in alte Strukturen bringe nichts. Erst muss sich in Afrika und der Entwicklungshilfe etwas verändern.

Die afrikanische Seite hat sehr gut vorgearbeitet in den vergangenen fünf Jahren. Es gibt enorme Fortschritte, die geschafft wurden und die geschafft werden könnten, wenn die Zusagen systematisch umgesetzt würden. Ich war im Januar in Sansibar. Dort gingen Malaria-Erkrankungen um etwa 99 Prozent zurück, weil Moskitonetze und Medikamente flächendeckend verteilt wurden. Das ist ein Erfolg, den unsere Malariologen genauso vorausgesagt haben. Es hatten nur die Ressourcen gefehlt, ihre Vorschläge umzusetzen. Nun ist die Frage, wie sich das auf einer größeren Skala wiederholen lässt.

Versickert Entwicklungshilfe nicht oft bei korrupten Behörden?

Zu sagen, wegen Korruption in Afrika lasse sich Armut nicht mit zusätzlichem Geld bekämpfen, ist eine faule Ausrede. Die Pocken wurden auch weltweit ausgerottet, und nicht nur in Ländern, die besonders gut regiert worden. Damals gab es eine internationale Anstrengung für ein konkretes Ziel, durchgeführt von Profis mit einer bewährten Technik und intensiven Überwachung. Das ist das Modell für unsere Hilfsforderungen. Statt die Hände wegen der Korruption zu ringen, muss man praktischen Lösungen finden: Schickt kein Geld, schickt Moskitonetze! Schickt Buchprüfer! Es gibt viele clevere Wege, seine Ziele zu erreichen.

Aber es gibt Regierungen ohne den Willen, die Entwicklungsziele umzusetzen. Wie soll man den Menschen dort helfen?

Das Wichtigste ist, erst einmal den gut regierten Ländern zu helfen. Länder wie Tansania mit einer demokratisch gewählten, professionellen Regierung mit fertigen Plänen, sollten die erste Priorität sein. Ghana und Mali sind ähnliche Fälle. Im Kampf gegen die Armut können wir nicht die Probleme mit Herrn Mugabe in Simbabwe lösen, aber Herrn Kikwete in Tansania helfen. Wir müssen zeigen, dass wir gutes Regieren würdigen.

In den von Ihnen initiierten 79 "Millenniums-dörfern" in zehn Staaten Afrikas werden mit Spendengeld Wasseraufbereitungsanlagen, Moskitonetze, Saatgut und Düngemittel bereit gestellt. So wollen Sie zeigen, dass simple Mittel die Basis für Entwicklung schaffen. Riskieren Sie damit nicht, dass das Scheitern der Projekte Ihr Konzept widerlegt?

Sie werden nicht scheitern. Sie werden beweisen, dass es zu schaffen ist, die Armut binnen 15 Jahren zu halbieren. Wir zeigen dort, wie zusätzliches Geld sinnvoll eingesetzt werden kann: In den Dörfern wurde die Nahrungsproduktion verdoppelt, Malaria eingedämmt, die Kinder besuchen Schulen mit Schulspeisungsprogrammen, die Wirtschaft wächst. Und das alles in sehr kurzer Zeit.



Dr. Jeffrey Sachs (ap) 🔍

Wie finanzieren Sie die Dörfer?

Wir haben Partnerschaften mit vielen privaten Gönnern und einigen Regierungen: Japan, Korea, bald Portugal. Ich wäre begeistert, wenn wir auch Deutschland als Partner für einige Dörfer gewinnen könnten. Allein, damit die Deutschen sehen, dass Afrika-Hilfe funktioniert. Es ist ein phänomenales Erlebnis, die Fortschritte mit anzusehen.

Sie arbeiten auch mit Popstars wie Bob Geldof und Bono von U2 zusammen. Wenn Sie Ihre Verhandlungen mit Politikern vergleichen mit Events wie "Live-8": Denken Sie dann nicht manchmal, so etwas bewirkt mehr als Ihre ausdauernden Expertengespräche – weil mehr Druck auf die Politiker entsteht?

Ich finde die Diskussionen mit Staatschefs und Ministern in aller Welt meist sehr konstruktiv. In Deutschland haben wir zum Beispiel im Detail über die Schritte gesprochen, die die Regierung nun tun sollte. Das ist sehr wichtig. Aber auch "Live-8" und die "One"-Kampagne und "Making Poverty History" sind extrem wichtig. Denn letztlich ist es die breite Öffentlichkeit, die das Anliegen unterstützen, es einfordern und verstehen muss, dass es nicht nur das Anständige zu tun ist, sondern auch das Schlaue.

Wieso das Schlaue?

Es ist in unserem Eigeninteresse. Wir können von einem gesunden Afrika sehr profitieren: Kommerz, Sicherheit, politische Unterstützung. Geht es weiter wie bisher, leben bald mehr als eine Milliarde Menschen in extremer Armut. Dann wird es verzweifelte Migration, Krankheitsübertragungen und eine enorme Instabilität in der Nachbarschaft Europas geben. Je früher das angegangen wird, desto früher kann es gelöst werden. Das muss die Öffentlichkeit verstehen – deshalb ist es gut, so verständige Prominente zu haben, die sich zum Anwalt dieser Fragen machen. Denen hören die Leute nämlich zu.

Sind Sie eifersüchtig, weil es für die Popstars so einfach ist, auf die Bühne vor eine Million Zuhörer zu gehen und eine simple Forderung aufzustellen – verglichen zur Komplexität dessen, was Sie mit Politikern diskutieren?

Kein bisschen. Ich bin einfach dankbar, dass es überhaupt jemand tut. Unsere Zeitungen könnten jeden Tag schreiben: "Mehr als 20 000 Menschen sind gestern an den Folgen extremer Armut gestorben." Da sie das nicht tun, ist es gut, dass es Rockstars gibt, die die Botschaft klar überbringen.

Sie wünschen sich nie, ein Rockstar zu sein, der viel leichter für eine Idee kämpfen kann?

Wenn ich besser singen könnte, wäre das hilfreich (lacht).

Wenn man bedenkt, dass Sie verglichen zu den Militärausgaben um Peanuts betteln, fragt man sich, was Sie nach all den Jahren noch antreibt. Ihr Ego?

Mich treibt die Überzeugung an, dass die Herausforderung so unheimlich wichtig ist und dass die Lösungen direkt vor unserer Nase liegen. Es kann tatsächlich klappen. Ich bin kein totaler Optimist – ich weiß, es wird schwer. Aber letztlich liegt es an unserer Generation: Wenn wir uns bemühen, können wir es schaffen, extreme Armut zu eliminieren.

Sie nennen sich einen "klinischen Ökonomen", weil Sie die Probleme der Staaten wie ein Arzt analysieren: Symptome betrachten, aber auch das ganze Krankheitsbild; Lehrbuchwissen stets individuell anwenden. Ist das der Einfluss Ihrer Frau, die ja Ärztin ist?

Oh ja! Auf sie bin ich total eifersüchtig! Ich habe unheimlich viel dabei gelernt, ihr zuzusehen. Es beeindruckt mich, wie eine sorgfältige, auf guter Wissenschaft beruhende Diagnose auf den Einzelfall angewandt wird und so durchschlagende und direkte Ergebnisse haben kann. Mir gefällt das Modell. Denn zu viele Experten machen Verallgemeinerungen, die sich nicht von einem Staat auf den anderen anwenden lassen. Zu viele denken aber auch nur an die spezifischen Probleme und haben

nicht die Prinzipien im Kopf. Ärzte können sich beides nicht erlauben: Klinische Medizin wendet Prinzipien auf den Einzelfall an. Das habe ich meiner Frau für meinen Job abgeguckt.

Interview: Steven Geyer

[document info]

Copyright © FR-online.de 2007

Dokument erstellt am 31.05.2007 um 17:30:21 Uhr

Letzte Änderung am 31.05.2007 um 18:06:50 Uhr

Erscheinungsdatum 01.06.2007